

## Domprediger Thomas C. Müller

Sonntag Sexagesimae, 29. Januar 2017, 10 Uhr

Predigt über Matthäus 14, 22-33

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.  
Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Evangelium nach Matthäus, Kapitel 14.

**22 Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm hinüberzufahren, bis er das Volk gehen ließe. 23 Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war er dort allein. 24 Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. 25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. 26 Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. 27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. 29 Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. 30 Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir! Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? 32 Und sie traten in das Boot und der Wind legte sich. 33 Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!**

Die Sonne senkt sich schon. Langsam weicht die Hitze. Bald werden die vielen Menschen nach Hause gehen. Was sie hier am Ostufer des Sees Genzareth erlebt haben, werden sie mitnehmen. Die Worte, die er sprach. Das wenige Brot, das er teilt. Und doch wurden sie satt. Aber jetzt legt sich eine tiefe Erschöpfung über das Land. Sie legt sich auch über die Jünger und über ihn. Auch er muss empfangen, was er gibt. Braucht die stillen Stunden, sucht sie, muss sie sich erkämpfen gegen das Drängen und Suchen der Menschen. Muss sie sich nehmen, gegen sein eigenes Mitleid, das ihn ergreift, wenn er sie anschaut in ihrer Verlorenheit. Auch er muss – so erzählen sie es auch noch Jahrzehnte später und schreiben es in die Heiligen Schriften – auch er muss immer wieder auf den Berg steigen; in heilsamer Vereinzelung hineintreten in jenes große Geheimnis, das er sich Vater zu nennen traute. Deshalb wird Jesus an diesem Abend seine Jünger drängen, ohne ihn ins Boot zu steigen und vor ihm ans bewohnte Westufer zurückzufahren. Auch sie wollen nur noch zur Ruhe kommen. Es ist ja nicht weit, man kann ja die Lichter der Häuser schon sehen. Nur noch eben über den See.

Aber in der Tiefe lauert es. Es lauert unter der ruhigen Oberfläche des Wassers. Es lauert unter der ruhigen Oberfläche des Lebens. Es sucht und es findet den Augenblick, in dem du nicht damit rechnest. Den Moment, wo du angreifbar, schwach oder müde bist. Wo die Gedanken schon längst am anderen Ufer sind, zu Hause, in Ruhe, in Sicherheit.

Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. So heißt es in Luthers Übersetzung. Es klingt wie eine Zeitungsrandnotiz und ist doch ein Kampf auf Leben und Tod. Denn eigentlich steht da: Das Boot wird gequält von den Wellen. Wer den See Genzareth vor Augen hat, weiß, dass die Winde viele Hundert Meter vom Gebirge direkt auf die Wasserfläche fallen. Wind und Wellen sind im kollektiven Gedächtnis des Volkes Israel mehr als nur ein Phänomen der Natur. In diesem Kampf des Menschen mit der tosenden See wiederholt sich der Kampf mit dem urzeitlichen Chaosdrachen Rahab, der auf dem Grund des Meeres lauert und darauf wartet, sein Haupt zu erheben.

Mag der Mythos von Rahab verflogen sein, die Angst vor dem, was uns überwältigt ist nach wie vor lebendig und erhebt gerade in unseren Tagen wieder ihr Haupt. Rahab hat heute viele Namen: Die Angst

vor dem Terror, vor politischen Entwicklungen, die uns überfordern und einschüchtern. Und unter all dem die Wellen, die im Persönlichen über uns zusammenschlagen: Die erschütternde Diagnose, Ein - Verlassen werden, der zerstörerische Streit, die Lähmung, angesichts all dessen, was wir bewältigen sollen und nicht schaffen können. All das, was wir in unserem Tagesbewusstsein so gerne wegsperren, um zu funktionieren, taucht in den Nachtgesichtern wieder auf und verdichtet sich zu dieser Angstgestalt Rahab, dem Ungeheuer der Tiefe, das unsere Umgebung, unser Leben, uns selbst aufwühlt. Rahab, d.h.: die Angst, Außen und Innen den Halt zu verlieren. Der Gemütszustand der Jünger wird jedenfalls mit den gleichen Worten beschrieben, wie die rasenden Wasser. Sie sind in Aufruhr. Ihre Gedanken, ihr Gemüt ist dem tosenden Fluten und der Angst völlig ausgeliefert. Und den Fragen.

Es sind die gleichen Fragen, die auch heute Menschen bedrängen, wenn sie an Leib und Seele bedroht werden. Warum ist er denn jetzt nicht da? Warum gibt er uns Preis? Wo ist Gott? Und plötzlich erscheint das Angesicht dieses Gottes merkwürdig verzerrt. Er erscheint selbst als der, der uns hineinführt in diese Situation, die uns an die Grenze unserer Kraft bringt. Jetzt erscheint das Drängen Jesu allein ins Boot zu steigen wie ein Winkelzug, um sie ins Verderben zu stürzen. Manchmal scheint das Schicksal von Menschen so bar jeder Gerechtigkeit zu sein, dass man nur glauben kann, Gott habe sich selbst verschworen. „Wissen sie“, sagt eine junge Frau, die die Schrecken einer zerstörerischen Familie durchlebt hat, „es mag sein, dass Gott die Menschen liebt. Die Menschen ja, aber mich nicht. Mich hasst er.“ Es gibt Augenblick, wo man zwischen Gott und Teufel nicht mehr unterscheiden kann. Wo Gott zum Gespenst wird, das unsern Schrecken vervielfacht.

Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht.

In der vierten Nachtwache kommt er. Also gegen Morgen. Zwischen 3 und 6 Uhr. Niemand wird beantworten, warum Jesus erst jetzt kommt. Warum ihnen und vielen anderen nach ihnen diese endlos scheinenden Stunden der Angst, des Flehens zugemutet werden. Aber er kommt. Wenn auch erst nur sichtbar als zwielfichtiges Phantasma. Er geht über dem Wasser. Ein Fixpunkt, der nicht hinabgezogen wird.

Wie lächerlich doch alle Versuche sind und waren, das, was hier aus dem Halbdunkel dieser Nacht erzählt wird, historisch oder naturwissenschaftlich zu betrachten, zu beweisen oder zu widerlegen. Konnte Jesus auf dem Wasser gehen? Das ist die Frage nach einem Zaubertrick. Aber die Bibel beantwortet solche Fragen nicht. Die Bibel ist nüchtern, wenn sie davon erzählt, wie der Gottessohn an der Grenze zwischen Tag und Nacht den Rand der Dinge berührt. Sie erklärt nichts. Sie belässt es bei Andeutungen. Aber sie ist doch so deutlich, dass sie diese mystische Seite des Gottessohnes nicht verschweigt. Ja, diese Seite ist nicht zu finden in der Liste der unbestreitbaren Tatsachen. Aber wir Heutigen sollten, ob wir nun solche Wunder glauben oder nicht, sollten den Respekt bewahren vor dem Eindruck einer außergewöhnlichen Erfahrung, den die Zeugen der Bibel selbst nur menschlich und mit kärglichen Worten wiedergeben konnten.

Die zwielfichtig-gespenstische Situation klärt nicht aus sich selbst, mit wem wir es in Wahrheit zu tun haben. Und darauf kommt es an. Sein eigenes Wort schafft Klarheit. Er selbst gibt sich zu erkennen. Wunder für sich sagen nichts, sein Wort sagt alles.

Seid getrost, ich bin's, fürchtet euch nicht.

Es sind diese Worte, die die Jünger wachrufen. In ihnen liegt die ganze Vertrautheit einer gemeinsamen Geschichte. So erkennen sie ihn. Er ist es, den wir kennen. Kein Gespenst. Kein Phantasma. Er, dem wir gefolgt sind. Den wir gesehen haben, als er Kranke heilte, Hungrige speiste, der uns Gott vertraut und hell machte. Der uns spüren ließ, dass er uns kennt. Er ist da.

Das ist das eigentliche Wunder, dass da, wo alles verloren erscheint, Christus sichtbar wird als der Punkt, der nicht untergeht und das Chaos durchschreitet.

Aber diesen Punkt im unruhigen Wellengang zu erkennen ist nicht leicht. Es ist leichter, wenn einer sich schon in den ruhigen Zeiten vertraut gemacht hat mit dem, der sagt: Ich bin's. Fürchte dich nicht. Wenn Kinder, die ja auch wissen, was Alpträume sind und Angst, in diesem Du einen festen Anker für ihre kindliches Gemüt vermittelt bekommen haben. Wie gut, wenn auch der erwachsene Mensch im alltäglichen Getriebe vertraut bleibt, mit dem, der uns begleitet vom Morgen bis zum Abend und auch durch die Nacht. Deshalb lassen wir uns dieses „Ich bin's. Fürchte dich nicht“ immer wieder zusprechen, im Gottesdienst, im Abendmahl, auch bei hellem strahlenden Sonnenwetter, auch wenn alles gut ist und in Ordnung. Diese Vertrautheit schützt nicht vor der Angst. Aber es mag einfacher sein, dieses „Ich bin's“ zu hören; zu verstehen, dass es auch im größten Sturm und im wildesten Durcheinander, da wo der Boden unter den Füßen weggerissen wird, diesen einen Punkt gibt, der nicht untergeht, der ruhig und klar bleibt. Diesen Ort, an dem ich mein Herz festmachen kann um – gegen und in aller Angst – das Vertrauen zu wagen.

Ich glaube, dass der, der hier sagt: „Ich bin's. Fürchte dich nicht“ in jedem ein Echo des Vertrauens hervorrufen kann. Wir alle tragen die Möglichkeit des Vertrauens in uns, auch die, die niemals glaubten. Denn wir alle tragen Erinnerungen an die Augenblicke der Geborgenheit in uns. Den Augenblick, als man die Hand der Mutter oder des Vaters ergreifen konnte, wenn es dunkel und unheimlich war. Den Moment, als man sich zurückfallen lassen konnte in die Arme eines nahen Menschen. Momente, in denen es in mir aufblitzte: Trotz allem – es wird gut. Nur das wir solche Momente so schnell wieder verlieren. Aber tief in uns, tiefer als aller Schrecken, hat der Schöpfer den Raum in uns eingesenkt, in dem die Zusage Jesu „Ich bin's. Fürchte dich nicht“ einen Widerhall findet und Vertrauen und Glaube möglich wird.

Petrus jedenfalls hört und erkennt ihn. Und dieser Blick des Widererkennens schafft den Wunsch, ganz bei ihm zu sein. Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Ihm liegt nicht an der Wiederholung eines Kunststückes, sondern er hat nur einen Wunsch. Bei diesem Jesus zu sein und so in diesen Raum zu treten, der ganz fest und ruhig ist in diesem Chaos. Und Jesus ermutigt ihn: Komm her! Das klingt wie seine oft gesprochenen vertrauten Worte: „Alles ist möglich dem, der glaubt.“ Oder: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Im Glauben werden Brücken gebaut, die vorher nicht da waren. Aus Unmöglichem wird Mögliches. Aus tosendem Meer ein fester Grund.

Immer wieder haben Glaubende das erlebt. Haben auf das Wort Jesu hin gewagt, ihren Fuß auf etwas zu setzen, was doch eigentlich nicht tragen kann und doch getragen hat.

Aber der Glaube ist Glaube, weil er nicht auf sich selbst schaut. Manchmal vergessen wir das – und versinken.

Petrus, der Fels, sieht den Wind und die Wellen und merkt, dass sein Vermögen ja viel zu klein ist, um ihn zu tragen, ihm festen Grund unter den Füßen zu geben. In dem Maß, in dem er auf seine eigene Kraft schaut, verliert er den Boden unter den Füßen. Es gibt nichts in uns selbst, was uns Halt gibt. Jede Kraft, jede Gewissheit, jede Überzeugung, jede Weltanschauung – und sei sie noch so christlich - die uns jetzt noch so klar und unwiderlegbar scheint, die wir ein Leben lang besessen haben, kann zerbrechen und versinken.

Wir können uns nicht halten. Es gibt diesen Halt nur in dem, der uns ergreift. Herr, hilf mir! schreit Petrus und wird ergriffen. Es ist dies das eigentliche Evangelium, die frohe Botschaft, dieser Geschichte. Jesus trägt auch unseren versagenden Glauben. Er spricht diesen Petrus wohl als einen Kleingläubigen an. Im Vertrauen wäre soviel möglich. Aber dieser Jesus rettet uns nicht nach dem Maß unserer Glaubensstärke. Als sei der Glaube eine Messlatte, die ich erst überspringen muss, bevor Gott sich mir zuwendet. Nein, der Glaube ruft mich zu einem ersten Schritt auf den Weg des Vertrauens. Und wenn ich es nicht schaffe, kommt er mir entgegen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.